Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 19 (1942)
Heft: 5

Artikel: Zur Kulturlandschaftsgeschichte des Kantons Schaffhausen
Autor: Guyan, Walter Ulrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-17742

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN, AUGUST 1942 **Heft 5** NEUNZEHNTER JAHRGANG

DER SCHWEIZER GEOGRAPH
LE GÉOGRAPHE SUISSE

ZEITSCHRIFT DES VEREINS SCHWEIZ. GEOGRAPHIE-LEHRER SOWIE DER GEOGRAPHISCHEN GESELLSCHAFTEN VON BERN, BASEL UND ZÜRICH

REDAKTION: PROF. DR. FRITZ NUSSBAUM, ZOLLIKOFEN BEI BERN

VERLAG: KÜMMERLY & FREY, GEOGRAPHISCHER KARTENVERLAG, BERN
ABONNEMENT: JÄHRLICH 6 HEFTE, FR. 5.—

Zur Kulturlandschaftsgeschichte des Kantons Schaffhausen.

Von Walter Ulrich GUYAN.

Innerhalb der kulturgeographischen Erkenntnis eines Gebietes gehört die Entschleierung seines Werdens zu den interessantesten Arbeiten, führt sie doch zur Hauptfrage geographischen Schaffens, dem Verhältnis von Mensch und Natur. Unser Land ist arm an solchen Untersuchungen, insbesondere gilt dies für kleinere Räume, wo bis heute mangels ausreichender Quellen vorwiegend prähistorischer Art jegliche Rekonstruktionen unterlassen wurden. Die zunehmend intensivierte Urgeschichtsforschung hat indes in den letzten Jahrzehnten ein so reiches Material beigebracht, dass es gewagt werden kann, wenigstens einzelne Hinweise auf die Landschaftsentwicklung zu geben. Dies soll im Folgenden für den Kanton Schaffhausen (ohne die Parzelle Rüdlingen—Buchberg und den Bezirk Stein am Rhein) versucht werden, der zu den archaeologisch gut durchforschten Teilen der Schweiz zählt (mit einer Fläche von 251,14 km^2). Trotzdem genügen diese Unterlagen höchstens einer bescheidenen Skizze. Während das bisherige vor- und frühgeschichtliche Kultur-Inventar der Denkmalpflege (offizielle Grabungen), Forstleuten, Lehrern und interessierten Heimatfreunden [1]) zu verdanken ist, würde eine weitergehende Bearbeitung dieses Gegenstandes planmässige Begehungen während längerer Zeit voraussetzen. Das Vorliegende soll daher weniger Ergebnisse an die Oeffentlichkeit tragen, als vielmehr P r o b l e m e aus dem noch wenig geklärten Bereich schweizerischer Kulturlandschaftsentwicklung aufzeigen und zu weiteren Arbeiten an deren Lösung anregen.

---

[1]) An den vorgeschichtlichen Forschungen sind massgeblich beteiligt: Johann Conrad Fehrlin (1800—1868), Fürsprech Samuel Pletscher (1838—1904), Archivar Johann Georg Pfund (1827—1903), Reallehrer Konrad Merk (unbek.), Dr. Jakob Nüesch (1845—1915), Prof. Georg Wanner (1865—1928) u. a.

1. Die natürlichen Grundlagen der Kulturlandschaftsentwicklung.

Am Aufbau des schaffhauserischen Ausschnittes der schwäbischen Schichtstufen-Landschaft beteiligen sich hauptsächlich triassische und jurassische Formationen. Randen und Südranden (Lauferberg, Hemming, Wannenberg und Rossberg) werden von einer, mit ca. 7° Neigung, schwach nach Südosten einfallenden Schichttafel des weissen Juras (Malm) gebildet. Die Römer benannten die Fortsetzung dieses Gebirges, die Albhochfläche : montes albi und erfassten damit bereits sein wesentliches Merkmal, die weisse Gesteinsfarbe. Bei der Hebung und Schrägstellung des ganzen Schichtenstosses entstanden zahlreiche, bruchtektonische Verschiebungen. Hieher gehört die Bibertalverwerfung, die einen Teil des Bonndorfer-Grabens ausmacht. Sie grenzt die Hochfläche des Reiath scharf vom kräftig abgesunkenen Hegauraum ab. In unserem Gebiet rücken übrigens die Schichtstufen besonders nahe zusammen, und in einer, etwas mehr als 20 km breiten Zone (von Weizen im Wutachtal bis nach Benken/Kt. Zürich) sind sämtliche mesozoischen und mannigfache tertiäre Schichtglieder vom Buntsandstein zum Helvetien geologisch und morphologisch entwickelt. Trotzdem entspricht der Vielgestaltigkeit des Untergrundes nicht ein gleichartiger Wechsel von Teil-Landschaften, da geringe Schichtmächtigkeiten eine oft nur unbedeutende Ausdehnung bedingen. Dem angriffigen, rheinischen Erosionssystem (im Gegensatz zu den benachbarten danubischen Verhältnissen stehend) gehört das Grenzgebiet des Wutachtales an. Der heute noch fortdauernde Prozess hat tiefe, enge Talrinnen geschaffen (die Wutachschluchten). Eine fortgeschrittene Verkarstung der Höhengebiete des Kantons Schaffhausen, vornehmlich des Randens ist durch das Einschneiden der Randenbäche eingetreten. Die unter der 600-Meter-Höhenschichtenlinie liegenden Teile des Klettgaus, Rheingebietes und Fulachtales sind glazial überarbeitet (Schotter, Wallmoränen u. a.). Schaffhausen bietet so, mit seinen morphologisch wechselvollen Naturlandschaften, dem Karstgebiet des Randens, den fruchtbaren Lösslehmen des weiten Klettgautales, den wildwasserdurchflossenen Talauen der Wutach und der Biber (heute korrigiert) und den ebenen, von leichtdurchgängigen Schottern gebildeten Terrassen im Rheintal eine Fülle verschiedenartigster Siedelungsmöglichkeiten !

Ich verknüpfe im Folgenden einzelne siedelungsgeographische Fragen mit verschiedenen charakteristischen Naturgrundlagen des Gebietes. Von Interesse ist eine Beziehung von Siedelungslage und Bodenschätze. Auf die reichen Erzvorkommnisse (Bohnerze tertiären Alters und Makrocephalus-Oolithe des Braunjura) sind schon frühzeitig alamannische Siedler aufmerksam geworden[2]). Sie begannen mit dem Abbau und der Verhüttung von Dogger-Erzen in Merishausen. Da Bodenfunde ihrer Zeit zugleich die bedeutendsten des Dorfes sind, darf hier an eine Verbindung gedacht werden. Der Nachweis eines Zusammenhanges

[2]) Die geologische Schichtengliederung ist in den Kartenblättern Nr. 144, 145, 146 und 158 der Geolog. Spezialkarte von Baden (samt Erläuterungen) niedergelegt.

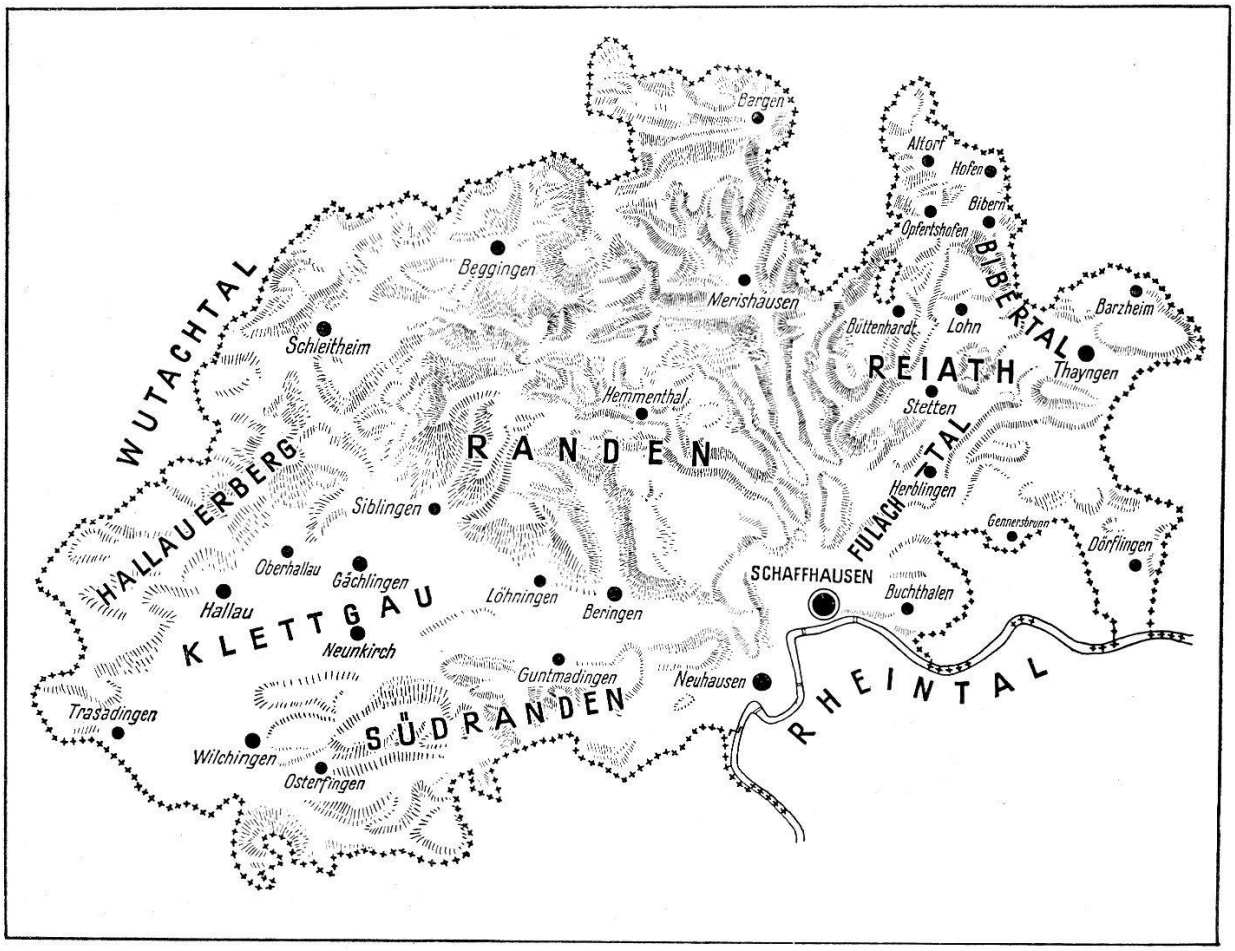

Abb. 1. Skizze des Kantons Schaffhausen (ohne Enklaven) mit morphologischer Gliederung des Gebietes.

zwischen Ansiedlung und Schlackenhalden ist jedoch nicht einwandfrei. Aehnliche Funde sind noch zu erwarten im Gebiet der Bohnerzvorkommen des Lauferberges und des Reiaths. Leider ist eine Erzausbeute durch die ersten eisenzeitlichen Bewohner der hallstättischen Fliehburg auf dem Hemming, welcher in allernächster Nähe von Bohnerztonen liegt, bisher nicht erwiesen.

Das Oberflächenbild unseres Gebietes nimmt stärksten Einfluss auf Siedelungsraum und -lage. Ein meist fast mauerartig aufsteigende Schichtenstoss des Weissjura kennzeichnet im Allgemeinen die oberste Siedelungsgrenze. Während der von weitem an den weissen Vegetationslücken der wohlgeschichteten Kalke in den steilsten Randenhängen kenntliche Stufenrand zu den verschiedensten Zeiten von Refugien und Burgen eingenommen wurde, meiden alle Siedler stets die eigentliche Stufenfläche. Einige wenige Einzelgehöfte des 19. Jahrhunderts (beispielsweise um Hemmenthal) sind abgegangen; weiler- oder dorfartige Anlagen bestanden nie. Der Randen ist daher ausgesprochen siedlungsfeindlich! Er wurde nur selten als Siedelungsraum, stets nur als — vorwiegend extensiv betriebene — Wirtschaftsfläche

benutzt. Wir sprechen daher geographisch wohl am Besten von naturbedingter Siedelungsleere (im Gegensatz etwa zur Siedelungsfülle des Klettgaus). Sie liegt wohl zur Hauptsache in der beträchtlichen Verkarstung, dem weitgehenden Abschlucken des Oberflächenwassers in den sich stets ausbreitenden Klüften begründet. Der steile West- und Südhang des Randens sind durch schluchtartige Kehlen (Täler) in klotzige Vorsprünge (Beringer Randen, Biberich, Kornberg) oder in schmale Gräte (Siblinger Randen, Langer Randen, Schlossranden) zerteilt. Letztere sind als Sporne leicht durch Wall und Graben zu schützen und daher seit der Bronzezeit (1800—800 vor Chr. Geb.) immer wieder als Zufluchtsstätten (meist vom Typus der Abschnittsburgen) benutzt worden. Viele der Anlagen sind mit grosser Sicherheit in das frühe Mittelalter zu setzen. Als dauernde Höhensiedelungen waren sie, des Wassermangels wegen, sehr wenig geeignet. Es wäre von Wert, sich gelegentlich auch der wissenschaftlichen Burgengeographie zuzuwenden und ihre Abhängigkeit von landschaftlichen Begebenheiten u. a. der Oberflächengestalt, der Waldverbreitung, wie auch den wirtschaftlichen und Verkehrs-Verhältnissen abzuklären. Die erst später der Besiedelung zugänglich gemachten Waldflächen sind im Kanton Schaffhausen in der Regel burgenarm ; ihre Mehrzahl steht zudem ausserhalb der Siedelungen. Die ebenfalls ausgeprägte Zerlappung des benachbarten Südrandens liess die hallstättische Fliehburg auf dem Hemming und eine vorgeschichtliche Anlage auf der « Dicki » bei Wilchingen erstehen.

Anders steht es in der Tiefe. Die bis über das Doggerniveau ausgeräumten Täler boten zu allen Zeiten genügend Siedelungsraum. Hervorragende Eignung zeigt vor allem der Klettgau, eine eiszeitliche, in die Jura- und Triasschichten eingeschnittene und von zwischeneiszeitlichen Kiesen und Lösslehm teilweise aufgefüllte Rinne.

Die Physiognomie der Landschaft vermag uns auch Hinweise auf die vor- und frühgeschichtlichen Wege zu geben. Prähistorische Belege fehlen immerhin ganz und sogar die sehr intensive Römerstrassenforschung hat im Kanton Schaffhausen bisher nur ganz geringe Ergebnisse gezeitigt. Als aufgeschlossenes Verkehrsgebiet erscheint wiederum der Klettgau, dann das Gebiet nördlich vom Fulachtal (dieses selbst ist stark versumpft). Der wohl mit der Einfuhr von Kupfer aus dem Osten und Südosten beginnende Verkehr zur Bronzezeit hat die ersten Pfade geschaffen, deren Existenz wird zu Recht vermuten, die wir aber im Gelände nicht mehr verfolgen können.

Die Charakteristik des schaffhauserischen Klimas ist, wie auch die phänologischen Daten bisher wenig in Einzelheiten herausgearbeitet. Nennenswerte klimatische Aenderungen in historischer Zeit können darum kaum begründet werden. Für den Kanton Schaffhausen sind seine Regenschattenlage im Lee des Schwarzwaldes und damit seine geringen Niederschläge als für jeglichen Landbau einflussreichste Faktoren anzuführen. In den meisten Fällen sind Wärmegewitter und in zweiter Linie erst Fronten als Ursache von starken Regenfällen anzuse-

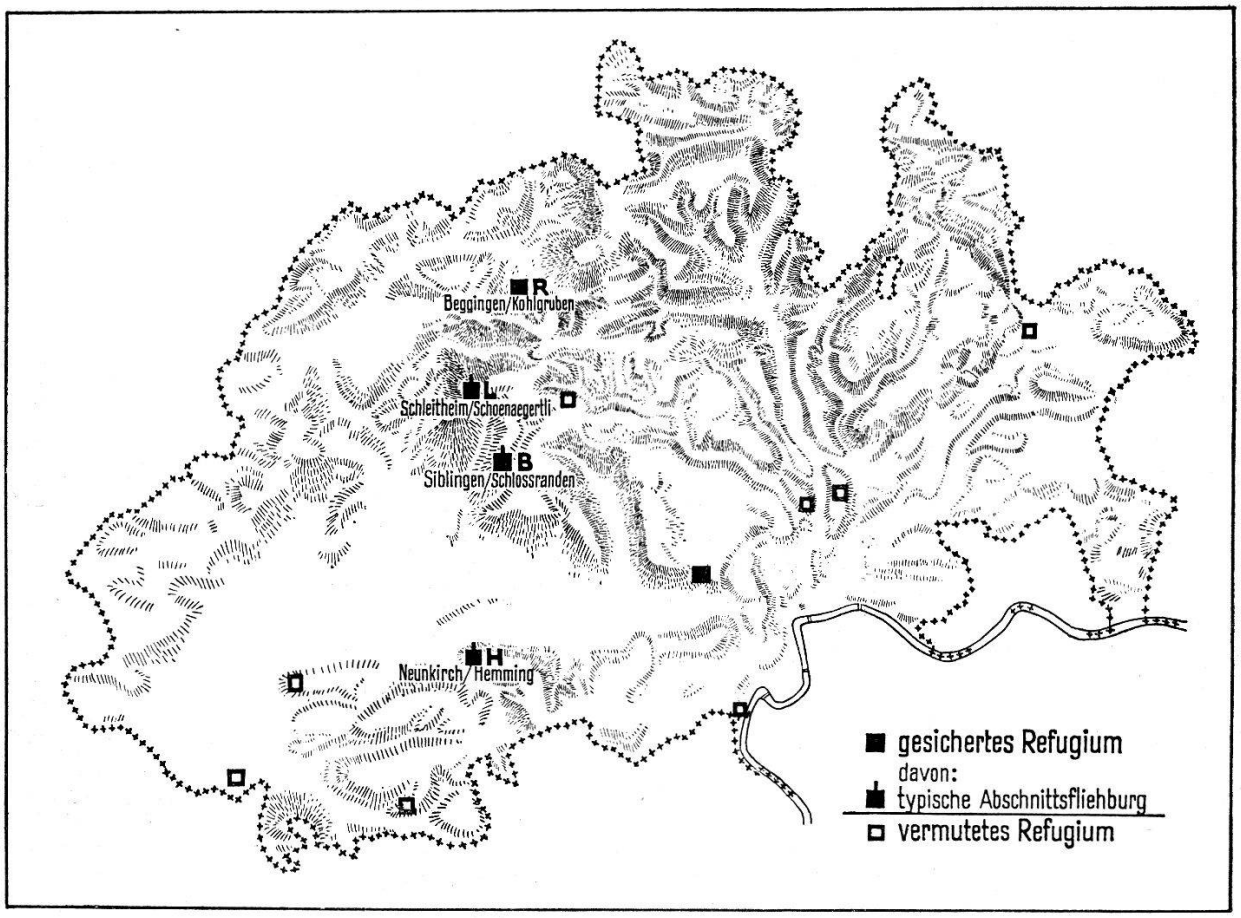

Abb. 2. Die wichtigsten Refugien im Kanton Schaffhausen mit Angabe der vorgeschichtlichen Bewohnung (B = Bronzezeit, H = Hallstattzeit, L = Latènezeit, R = römische Zeit).

hen. Die eigentlichen vorgeschichtlichen Klimaänderungen lassen sich für die ältere Steinzeit (Magdalénien) vornehmlich mit säugetierpalaeontologischen Erkenntnissen belegen, während die späteren klimatischen Wechsel (vom Mesolithikum an) mit Hilfe der Pollenanalyse, wie mir scheint, klarer nachweisbar sind. Das Beispiel Schaffhausens bestätigt jedenfalls die vielfach genannte Regel, dass ganz allgemein die altbesiedelten Landschaften in Gebieten mit trockeneren Klimaten liegen.

Der zentrale Teil des Schaffhauser Kantonsgebietes ist ausgesprochen arm an Gewässern. Wenige, zum Teil periodisch versikkernde Bäche fliessen fächerförmig zum Kessel der Stadt Schaffhausen hin. Randlich liegen Wutach und Biber. Der Rhein streift bei Schaffhausen und Neuhausen am Rheinfall (mit durchschnittlich 400 m^3/sek) die Gegend. Sicher wirkte die erosiv stark tätige Wutach (das Wort vermutlich noch aus dem Keltischen = die Wütende stammend) mit ihren Schluchten, Bergschlipfen und der starken Reliefenergie hemmend auf jede Besiedelung ein. Dasselbe gilt auch für die jetzt korrigierte Biber, welche früher zeitweise starke Ueberschwemmungen verursachte. Die Schotter im Untergrund des Klettgaus lassen die Wässer meist durch

speisen damit einen gewaltigen Grundwasserstrom in 40—50 m Tiefe. Wir finden in seinem Bereich nur Kümmerbäche, wie etwa den Seldenbach (!). Der Klettgau ist daher, mit Ausnahme einer Quelle in den « Wyden » bei Neunkirch stets nur randlich besiedelt gewesen. Hier an den Hängen tritt das, den undurchlässigen Knorri- und Varians-Schichten entlang fliessende Wasser in zahlreichen Quellen zu Tage. Die alemannischen Orte halten sich ganz auffallend an diesen wichtigen Quellhorizont. Im Gegensatz dazu, ist die Keuper-Hügellandschaft um Schleitheim reich an kleineren Quellen mit ebenfalls ordentlicher Konstanz. Sie erlaubten schon frühzeitig eine gewisse Streusiedelung. So war das römische Schleitheim (Iuliomagus) von einem ganzen Kranz von Porticusvillen (Gutshöfen) umgeben, die sicher fast sämtliche ihre eigenen Wasserversorgungen hatten (Beispiel : Heiligbrunnen im Vorholz). Ich bin geneigt, den Wasservorkommnissen für die Wahl der prähistorischen Siedelungsstellen einen hervorragenden Platz einzuräumen.

Auf die ebenfalls sehr bedeutsame Verknüpfung von Bodenart mit vorgeschichtlicher Ansiedelung ist schon gelegentlich im Schrifttum hingewiesen worden. Die eingangs erwähnten zahlreichen geologischen Formationen treten hier als verschiedenartigste Bodenbildner auf. Während der untere Klettgau tiefgründigen humusreichen Boden trägt, sind im oberen Teil bereits mittlere und leichtere Arten vorherrschend. Ihre Bearbeitung ist denn auch leichter. Das ganze wohnliche Gebiet des Klettgaus ist mit seinen Lösslehmböden und der geringen Niederschlagsmenge prädestiniert für rationelle Wirtschaft : den Ackerbau. Auf dem höher gelegenen Reiath leiden die Kulturen der geringen Tiefgründigkeit des Bodens wegen bald an Trockenheit. Die noch nicht einwandfreie Zuweisung der verschiedenen neolithischen Funde zu den einzelnen Kulturgruppen lässt für unser Gebiet keine Angaben über deren Verteilung auf die Bodentypen zu. Für die Bandkeramiker der Rössenerstufe am Ottersbühl bei Neuhausen am Rheinfall ist der schwere Lösslehm als Wirtschaftsfläche erwiesen. Die frühen Michelsberger Dörfer (Thayngen) halten sich an Moorböden. Ueberhaupt ist es für diese Zeit siedelungsgeographisch bedeutsam, dass die steinigen Böden ganz gemieden wurden und sich die vorgeschichtlichen Spuren mit wenigen Ausnahmen auf die fruchtbaren Talungen und Flächen beschränken. Wünschenswert wäre vor allem eine gründliche Kartierung aller Böden im Kanton Schaffhausen (vielleicht von landwirtschaftlicher Seite aus), wobei das physikalische Verhalten derselben für die Typisierung (Gefüge, Wärmehaltung, Wasserdurchlässigkeit usw.) massgeblich ist und die chemische Zusammensetzung als weniger belangvoll für unsere Zwecke übergangen werden können (H. Stoll).

Ueber die örtliche Waldgeschichte und den Klimawechsel gibt ein pollenanalytisches Diagramm von Keller, aufgenommen im Weier bei Thayngen einigen Aufschluss ; da die Einzeichnungen der Kulturschichten offensichtlich falsch sind, haben wir es hier nicht herangezogen. Das Vorhandensein bestimmter Pflanzengemeinschaften

und Reliktfloren deutet auf die, in üblicher Art verlaufenen Klimaänderungen hin. Ueber die späteren Perioden gibt uns ausserdem A. Uehlinger (im Naturhistorischen Museum Schaffhausen) eine dankenswerte Mitteilung. «Ursprünglich, das will heissen, vor etwa 3000 Jahren, war wohl unser ganzes Gebiet mit Wald, vorwiegend Buchenwald bedeckt, dem sich auf frischeren Böden die Weisstanne beigesellte und der in den tiefgelegenen Talsenken und Flussterrassen von Eichen und Hainbuchen, in den periodisch überschwemmten Gebieten von Eschen, Erlen und Weiden abgelöst wurde. In diesen geschlossenen, grünen Waldmantel drang der ackerbauende Mensch ein, rodete die ihm zusagenden, ebeneren und tiefgründigen Flächen und gewann so Acker-, Weide- und Wiesland, während die Steilhänge, der Berg, aber auch die Flussauen und das weit abgelegene Land dem Walde verblieben. Es gab eine Zeit, im Mittelalter, wo der Wald eine geringere Ausdehnung als heute hatte. Die alte Peyer'sche Karte von 1685 bezeugt uns dies ; auf ihr finden wir namentlich die Hochflächen des Randens, im westlichen Reiath, auf dem Rossberg u. a. o. als weite Ackerflächen eingezeichnet.» Nach Brockmann-Jerosch steht im mittelalterlichen Wald die Holznutzung erst in zweiter Linie, während der Eichel als Frucht die Hauptbedeutung zukommt (« Die Kultur der Eichel hat dem Landschaftsbild ein besonderes Gepräge verliehen »). «Mit der sich im 19. Jahrhundert entwickelnden Industrie zog viel Landbevölkerung nach der Stadt Schaffhausen. Die abgelegensten, mühsamsten Aecker wurden aufgegeben, sich selbst überlassen oder aufgeforstet. Heute tragen sie vorwiegend Föhrenwald. Hervorzuheben sind die Gegensätze in der Bewaldung zwischen dem höheren Randen und dem niedrigeren Reiath, das Hineinroden in den Wald um die Dörfer Beringen, Hemmenthal, Merishausen, Stetten, Lohn und Büttenhardt und die grossen Waldgebiete Lauferberg, Randen, Rheinhard bis Staffel. Heute sind 40,3 % der Kantonsoberfläche (= 120 km^2) mit Wald bedeckt ».

Als erster hat R. Gradmann versucht, die vorgeschichtliche Besiedelung mit der Umwelt zu verknüpfen. Nach seiner Steppenheide-Theorie wäre die jungsteinzeitliche Besiedelung an naturoffene, durch Steppenheiden gekennzeichnete Flächen gebunden, während die Wälder im Allgemeinen bis zu den mittelalterlichen Rodungen fast leer blieben. Er stellte vor allem fest, dass die sonnigen Standorten angepasste Pflanzengesellschaft der Steppenheide sich bei uns in Landschaften stärkster neolithischer Ansiedlung vorfindet was auch für unsere Verhältnisse zutrifft. Für das Erhellen der postglazialen Waldgeschichte ist die hierbei angewandte pollenanalytische Methode das wichtigste Mittel geworden. Sie erhält heute zudem immer mehr den Wert einer feinen geologischen Untersuchung. Der ganze Fragenkomplex ist aber trotzdem noch recht strittig. Sicher kommen wir heute zu einem etwas modifizierten Bild der ursprünglichen Ansichten Gradmann's, aber gewisse Beobachtungen, wie etwa der Gegensatz zwischen unbesiedelten und besiedelten Räumen, die Kontinuität der Siedelungsflächen, die Knüpfung der Siedelung an bestimmte Böden bleiben dennoch beste-

hen. Die andere Auffassung vertritt H. Nietsch, der eher an eine Art Waldviehzüchterkultur im Neolithikum denkt. Inzwischen hat denn auch Gradmann selbst den Weg zu neueren Deutungen der Tatbestände bereitet, deren Diskussion aber in erster Linie der Nachbarwissenschaft der Pflanzengeographie zusteht. Bei der Darstellung der Vegetationsverhältnisse im folgenden Abschnitt hielten wir uns an die massgeblichen schweizerischen Forschungen von Werner Lüdi.

Abschliessend noch einige Bemerkungen zur Säugetierfauna des jüngsten Pleistozäns und der Postglazialzeit. Die letzte Eiszeit brachte den Verlust des Mammuts und des wollhaarigen Nashorns, die beide noch lebten, als die ersten Nomaden in unser Land kamen. In einwandfreier stratigraphischer Lagerung der « Unteren Bsetzi » in Thayngen finden sich Halsbandlemming, Schneehase, Schneehuhn, wollhaariges Nashorn, Eisfuchs und vereinzelte Rentier-Knochen, ohne Spuren menschlicher Niederlassung. Erst dann folgt, in Gemeinschaft mit dem Magdalénien-Inventar das für die Nacheiszeit typische Faunengemisch, mit dem grossen Formenreichtum an nordischen (Vielfrass, Schneehuhn, Moorhuhn Lemming) und alpinen (Gemse, Steinbock, Murmeltier) Tieren, sowie Vertretern der Steppenfauna (Wildesel, Ziesel, Zwergpfeiffhase) unter gleichzeitigem Höchstvorkommen des Rentiers. Die Jagdfauna der älteren Steinzeit (das Kesslerloch verzeichnet etwa 500 Rentiere, 1000 Schneehasen und nur an die 50 Wildpferde) wanderte allmählich ab und an ihre Stelle trat die Waldfauna der Jungsteinzeit mit Elch, Braunbär, Luchs, Wildkatze, Hirsch, Edelmarder, Fischotter, Bison, Urstier. Die jetzige mitteleuropäische Fauna stellt nur noch einen kümmerlichen Ausschnitt dieser einst so vielgestaltigen Tierwelt dar. Hirsch, Fischotter, Biber, Luchs, Wolf u. a. sind bei uns im Laufe des Mittelalters ausgerottet worden. Aehnlich verhält es sich bei den Kleinsäugern, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Es sei noch ergänzend bemerkt, dass die Tierwelt vorsichtiger als bisher klimatologisch bewertet werden sollte (beispielsweise ist das Ren nicht a priori als kälteliebend anzusehen).

2. Versuch einer Periodisierung der schaffhauserischen Kulturlandschafts-Geschichte.

Das Fundmaterial der Prähistorie und die Quellen der Geschichtswissenschaft genügen naturgemäss nicht für eine lückenlose Rekonstruktion des Wandels der schaffhauserischen Gebiete von der ältesten, nacheiszeitlichen Natur bis zur modernen Kulturlandschaft. Es können deshalb lediglich, gestützt auf zahlreiche Bodenfunde, Marksteine im geschichtlichen Gang dieser Entwicklung aufgezeigt werden. Der Urkundenwert der im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen (und den Heimatmuseen in Stein am Rhein, Hallau [Neunkirch, Thayngen, Schleitheim]) geborgenen Funde ist verschieden. Fundstücke ohne jede nähere Angabe ihrer Herkunft sind für kulturgeographische Forschungen völlig wertlos. Nur solche Gegenstände, die mit der von der Wissenschaft zu fordernden Genauigkeit datiert und bezüglich ihrer Herkunft

auch einwandfrei gesichert sind, wurden ausgewertet. Exaktere landeskundliche Untersuchungen werden sich in Zukunft noch mehr auf die neueren, gründlichen Plangrabungen stützen müssen. Unsere bisherigen Materialien sind indessen wertvoll genug, um den Versuch einer, wenn auch lückenhaften Rekonstruktion dieser Art zu wagen, insbesondere auch darzulegen, dass rein naturwissenschaftliche Gesichtspunkte für die Erklärung der menschlichen Siedelungen nicht ausreichen und dass eine genaue Kenntnis der geschichtlichen Vorgänge beigezogen werden muss, umso mehr, als sie gleichzeitig der Anregung zu ähnlichen Untersuchungen und Darstellungen in anderen Gebieten der Schweiz und schlussendlich einer sehr erwünschten Gesamtdarstellung zu dienen vermögen.

Es ist klar, dass dieser Versuch vorläufig noch weitgehend von der Periodisierung auszugehen hat, welche die Urgeschichte und Geschichte (besonders Wirtschaftsgeschichte) bisher aufgestellt haben. Erst eine vertiefte Auswertung des gesamten landschaftsgeschichtlichen Fundbestandes wird möglicherweise später für die Wandlungen der Landschaft besondere Grundsätze aufzustellen vermögen. Somit ergeben sich für die schaffhauserischen Kulturlandschaftsgeschichte die folgenden entwicklungsgeschichtlichen Hauptperioden, welche als Merkmal vor allem die im materiellen Kulturleben gebrauchten Stoffe verwenden.

Vorgeschichte.

Aeltere Steinzeit-Palaeolithikum-Magdalénienstufe	15000 v.—10000 v. Chr. Geb.
Mittlere Steinzeit-Mesolithikum	10000 v.— 3000 v. Chr. Geb.
Jüngere Steinzeit-Neolithikum	3000 v.— 1800 v. Chr. Geb.
Bronzezeit	1800 v.— 800 v. Chr. Geb.
Aeltere Eisenzeit-Hallstattzeit	800 v.— 500 v Chr. Geb.

Frühgeschichte.

Jüngere Eisenzeit-Latènezeit	500 v.— Chr. Geb.
Römerzeit	Chr. Geb. — 450 n. Chr. Geb.
Völkerwanderungszeit-Alemannische Periode	450 n.— 800 n Chr. Geb.

Geschichte.

Frühmittelalter, Mittelalter, folgende Epochen bis heute.

Nach der allgemeinen Kulturstufe liesse sich etwa folgendes Schema für die Vor- und Frühgeschichte unseres Gebietes aufstellen: Urkulturen mit Jagd- und Sammelwirtschaft (Palaeolithikum und Mesolithikum), Fortgeschrittene Kulturen mit Ackerbau, Viehzucht, Handwerk (Neolithikum) und Vollkulturen mit Landwirtschaft, Industrie, Handel, Verkehr (Römerzeit).

Ich unternehme im Folgenden der Versuch einer wirtschaftsgeschichtlichen Periodisierung der Kulturlandschaftsgeschichte, bemerke aber ausdrücklich, damit nur den lokalen Tatsachen zu entsprechen und keine darüber hinaus weisende Theorien begründen zu wollen.

Naturlandschaft.

Letzte Zwischeneiszeit und Würmeiszeit.

Aus der Riss-Würm-Zwischeneiszeit ist uns der näheren Umgebung Schaffhausens ein Vegetationsbild bekannt, dasjenige der Kalktuffe von Flurlingen. Die dortigen Funde deuten nach E. Schmid auf einen Laubwald an der unteren Grenze des Buchen-Weisstannengürtels in einem feuchten und milden bis fast kühlen Klima bezw. Lokalklima hin, vergleichbar mit dem Schluchtwald, besonders auch mit dem Caricetoremotae Fraxinetum der feuchteren Nischen und Tobel unserer Molasseberge. Der frische und feuchte Boden muss elektrolytreich gewesen sein. Ausser dem Buchsbaum sind alle Spezies heute noch im Gebiet vertreten und auch die Artenkombination, mit Esche, Weisstanne usw. könnte an nordexponierten Hängen heute noch fortkommen.

Das Landschaftsbild zur Würmeiszeit bestimmten das ganze schweizerische Mittelland bedeckende Gletscherströme. Die Bodenformen erhielten damals, vor allem aber in der Zeit des Gletscherrückganges ihr heutiges Gesicht. Es bildeten sich für das Rheingebiet die charakteristischen Terrassenlandschaften aus. Die glaziale Felserosion tritt hier, weiter von den Alpen weg, gegenüber der fluviatilen Formung zurück.

Die dem Untersuchungsgebiet zunächst gelegenen, ältesten Bodenfunde stammen von Wyhlen (Amt Lörrach, bei Basel), aus der Unterkante des älteren Lösses, der im klassischen Penck'schen Schema der Aufgliederung des Eiszeitalters, der Risseiszeit zuzurechnen ist. Nach der absoluten Datierung der Eiszeiten von Milankovitch handelt es sich um beiläufig 200 000 Jahre. Es sind dort Knochen aufgefunden worden, die der Mensch der frühen Risseiszeit zusammenbrachte, zum Teil zerschlug und mitt Ornamenten versah. Eine Feuerstelle von Troglodyten im Löss ! Höhlensiedelungen dieser Periode fehlen bisher in Mitteleuropa ; die bekannten Freilandstationen südlich Basel und von Murg bei Säckingen sind schon wieder etwas jünger, während das alpine Palaeolithikum von E. Bächler mit seinen Funden aus den Höhlen des Säntis und des Drachenlochs bei Vättis im Taminatal der letzten Eiszeit, vorgeschichtlich gesprochen dem Moustérien angehört.

Unstete Siedler.

Menschenbelebte Naturlandschaft.

Das Landschaftsbild kennzeichnete über weite Flächen die subarktische Tundra, wie sie heute noch etwa auf Island verbreitet ist. Wir stehen am Uebergang von der waldfreien zur Waldzeit. Bereits war niedriges Gebüsch von Birken und Gletscherweiden vorhanden und als erste Steppenelemente gewährten Gräser auch Wildpferden Futter. Wahrscheinlich aus Westen zuwandernde Wildjäger vom Kesslerloch feuerten mit Hasel, Fichte, sowie einem Laubholz, das nach den Kohlen-Untersuchungen von E. Neuweiler den Eindruck von Erle macht. Auf pollenanalytischer Grundlage ergibt sich vorwiegend Birke, Weide

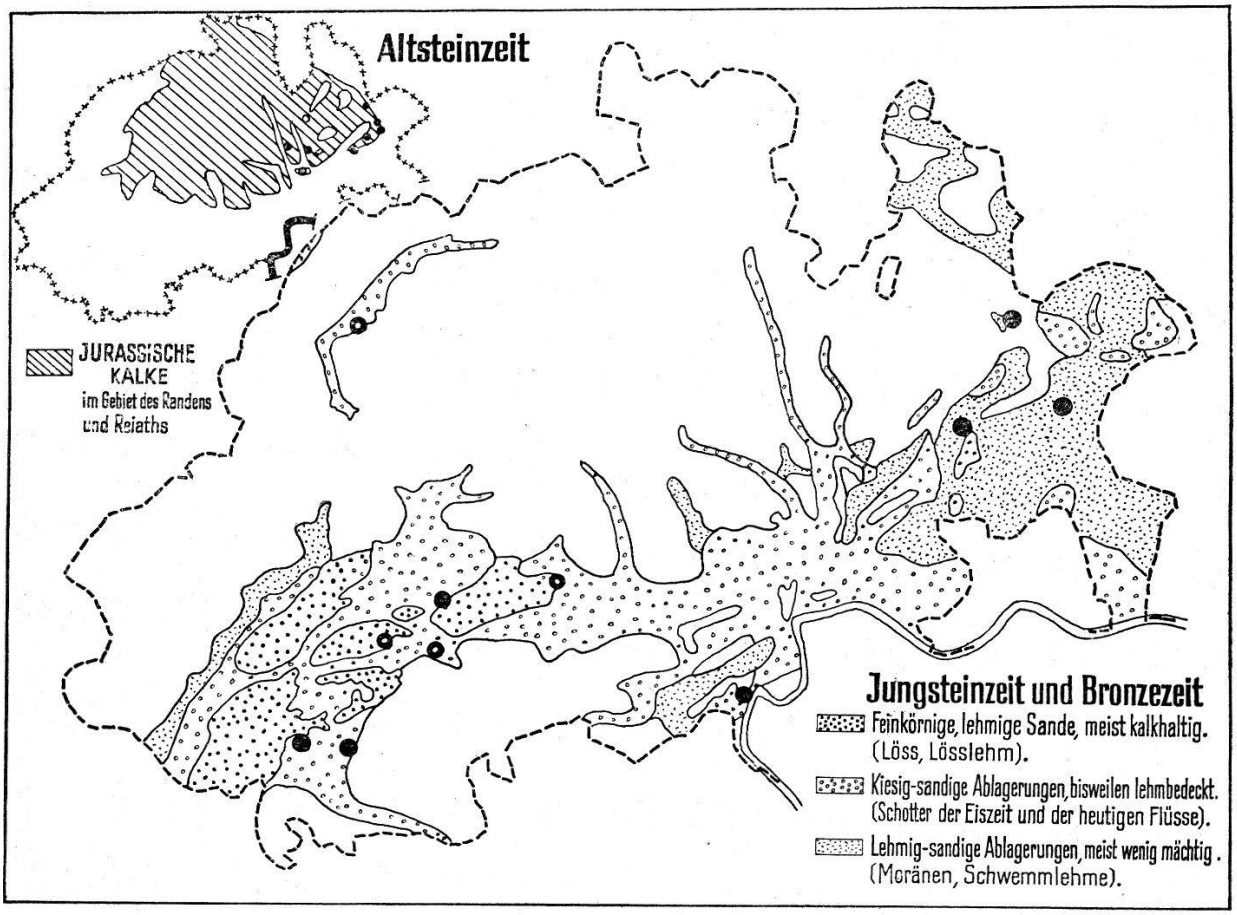

Abb. 3. Die Besiedelung des Kantons Schaffhausen in den Steinzeiten und der ersten Metallzeit.

Die Skizze verdeutlicht gleichzeitig deren Beziehung zu den geologischen Verhältnissen und Bodenarten.

und Sanddorn ; im Jungmagdalénien treten zweifellos auch schon Föhren auf. Das ist die sogenannte ältere Steinzeit, die erste postglaziale Kulturstufe, des nach französischen Vorbildern so benannten Magdalénien.

Leider sind eigentliche palaeolithische Kulturschichten bisher noch nie untersucht worden. Nach der gegebenen Darstellung müssen wir aber die früheren Ansichten (Nüesch's) von reiner Tundra und reiner Steppe fallen lassen. Es überrascht insbesondere der bereits vollzogene — vermutlich aber nur vorübergehende — Einzug der Fichte, sofern die nachgewiesenen Fichtenholzreste tatsächlich aus den unteren, d. h. den Schichten des Magdalénien stammen.

Unsere Jäger verlegten ihre Wohnhalte in die Höhlen und Balmen (abris-sous-roches) des Reiaths. An ehemals bewohnten Höhlen sind uns zur Zeit bekannt : Kesslerloch und « Neue Höhle » bei Thayngen, Kerzenstübli bei Lohn, Vorder Eichen im Fulachtal und Rosenbergerhalde im Freudenthal. In den bewohnten Balmen (Schwei-

zersbild und Untere Bsetze) ist die Errichtung eines Schutzdaches wahrscheinlich. Bei allen Rastplätzen finden sich Quellen in der Nähe (Beispiele: Buchbrunnen beim Schweizersbild und Grundwasseraufstösse im Fulachtal). Die sich durch Feuer, Werkzeuge und Kunst als kultiviert erweisende Cro-Magnon-Rasse (vom Typ Chancelade) stand auf der Stufe der nomadisierenden Jäger und Sammler. Heidel-, Preisel- und Moorbeeren, möglicherweise auch einzelne Rubusarten sind wohl schon von diesen Wildläufern genossen worden. Kulturgeographisch wesentlich ist, dass es sich hier nach den Untersuchungen von H. Obermaier um nur jahreszeitlich aufgesuchte Wohnstätten handelt.

Das Auftreten wärmeliebender Bäume wird bei uns durch eine Massenausbreitung der Hasel eingeleitet. Sie bildet offenbar ausgedehnte Buschwälder. Kulturgeschichtlich spricht man von dieser Zeit als vom (älteren) Mesolithikum. Damals dominierte neben der Hasel auch die Föhre, während sich im jüngeren Abschnitt bereits ein Eichenmischwald auszudehnen begann. Die Vorherrschaft eines lichtbedürftigen Strauches lässt darauf schliessen, dass der Wald noch nicht geschlossen, eher von Grasfluren unterbrochen einer Parklandschaft glich. Intensivere Versumpfungsprozesse führten vielerorts zu Moorbildungen (Bildung der untersten Torfschichten im Weier bei Thayngen (?) und im Fulachtal). In dieser Zeit, vielleicht auch schon im Spät-Magdalénien vollzog sich die Einwanderung der für unser Gebiet bezeichnenden xerothermen Flora.

Leider stellt die Periode selbst für den Kanton Schaffhausen eine grosse Fundlücke dar. Zweifellos sind aber die mesolithischen Freilandstationen auch hier zu finden, es bedarf lediglich systematischen Nachgehens. Wie in der Bodensee-Gegend, dürften auch bei uns die Siedelungen (mit den typischen geometrischen Artefakten) am Rand der ehemaligen Bäche und Seen liegen. Als einzige Fundstelle ist uns bisher ein Acker bei Thayngen-Unterholz bekannt geworden (Scholl). Vermutlich ist aber auch der andere Lagetyp mesolithischer Ansiedelungen vertreten, der auf Anhöhen (in den Gemarkungen Lohn und Opfertshofen) mit Streufunden. Die damalige Bevölkerung dürfte der Kulturstufe der Jäger, Sammler und Fischer angehören. Es ist fraglos, dass der vorliegende Zeitraum zwischen den durch die Höhlengrabungen gut erforschten Jägerhorden und der akkerbäuerlichen und viehzüchtenden sesshaften Jungsteinzeitbevölkerung heute noch zu den unklarsten Vorzeit-Abschnitten gehört.

Bodenstete Siedler.

In dieser Zeitspanne von 10000 bis 3/4000 vor Chr. Geb., nämlich dem bisher nicht näher erforschten Mesolithikum scheint sich der Uebergang vom ausgeprägt nomadenhaft zum sesshaft lebenden Menschen vollzogen zu haben?

Primitive Hackbau-Landschaft (mit Viehzucht).

Auch in der Naturlandschaft drückt sich ein gewisser Wandel aus. Während des anschliessenden älteren Neolithikums tragen die trockeneren (Schotter-)Böden gemischte, lichte Eichenwälder. Hier setzten vermutlich die ersten Rodungen ein. Daneben traten aber auch Mischbestände von Fichten, Tannen und dichteren Buchenwäldern auf (beispielsweise auf Löss). Das Vollneolithikum ist ja die Zeit der Buchen-Weisstannenherrschaft. Es ist sehr wohl möglich, dass die spätglaziale Grasflur vom Walde noch nicht völlig erobert war und auf trockeneren Böden lichtere Waldarten verbreitet waren, was die erste Benutzung des Bodens wohl erleichterte und damit den Besiedlungsgang beeinflusste. An warmen Weissjurahängen des Randens finden sich heute noch die Reste des für das Frühneolithikum bezeichnenden Eichenmischwaldes. Die charakteristische Flaumeiche bevorzugt flachgründigen und basischen Boden. Begleitende Pflanzenarten sind: Goldregen, purpurblauer Steinsame, Waldkronwicke, Elsbeer- und Sperbeerbaum.

In der jüngeren Steinzeit können wir erstmals von geschlossenen Siedelungsgebieten reden, da sich sesshafte Völker niederlassen. Unser Gebiet gehört zu Beginn der Periode den westeuropäischen Gruppen an; die Einstrahlungen aus Norden und Osten (Donaugebiet) erfolgten wahrscheinlich erst später, sind mindestens heute noch nicht erwiesen. Ganz wesentlich ist vom geographischen Gesichtspunkt aus, der vollzogene Umbruch zur Sesshaftigkeit, zum Bauerntum mit Ackerbau und Viehzucht. Die neue Ernährungsgrundlage erlaubte es denn auch diesen Bauernvölkern jahrzehntelang an einer Stelle in dörflicher Gemeinschaft zu verweilen. Ihre Wirtschaft ist jedoch ausgesprochen extensiv, insbesondere fehlt jede Düngnung. Unter den Handwerkern taucht erstmals das Weben, Flechten und die Töpferei auf. Die Schweinezucht war in gewissem Sinne landschaftsgebunden, da die Eichel für die Schweinemast wohl eine ausschlaggebende Rolle spielte. Die neolithische Kulturlandschaft ist durch weitabständige, aus einzelnen Gehöften, gelegentlich sogar Dörfern (Weier bei Thayngen!) bestehende Ansiedelungen charakterisiert. In kleineren Wirtschaftsflächen zeigt sich die beginnende Landschaftsgestaltung, der Einfluss des Menschen auf die Umwelt. Für den Hüttenbau fällte der Bauer die umliegenden Bäume. Von da weg bis zum bewussten Roden für eigentliches Ackergelände ist nur noch ein kleiner Schritt. Erschwerend mag hinzukommen, dass Ulme, Linde und Eiche Stockausschläger sind. Dazwischen verharrte das Land noch im Urzustand und die Wälder wurden nur auf Jagdzügen durchstreift. Der Edelhirsch gehört, wegen der grossen Zahl der aufgefundenen Reste an die Spitze der Jagdtiere. Diese machen gesamthaft etwa die Hälfte der ausgegrabenen Haustierknochen aus.

Die typisch schweizerische Siedelungsform dieser Zeit war der Pfahlbau! Von den aufeinanderfolgenden Kulturgruppen gehören zr den älteren die «Michelsberger», benannt nach dem bedeu-

tenden Fundplatz auf dem Michelsberg bei Untergrombach in Baden. Ihnen gehört im wesentlichen die Moor-Siedelung im Weier bei Thayngen an. Sie ist kulturgeographisch das erste Beispiel einer eigentlichen Dorfgemeinde. Etwa 80 Hütten waren von einer Palisade mit Wehrgang umschlossen. Diese Umwehrung hat den Menschen erstmals unter einen einheitlichen Willen gezwungen und die Bauten sind Leistungen vieler Hände. Wir können erstmals von Gemeinschaftsarbeit sprechen. Die Hütten werden aus Holz, Lehm und Schilf erbaut. Zum Abdecken des Sattel- und Giebeldaches ist vermutlich Schilf verwendet worden, in diesem Falle waren die schornsteinlosen Dächer bestimmt sehr steil, um die Niederschläge rasch abfliessen zu lassen und dem Faulen des Dachbelages vorzubeugen. Bereits zeigt sich auch eine Anpassung des Hausbaus an die Wirtschaft, indem direkt an die Wohnhütten Ställe angebaut wurden.

Die zeitliche Stellung der vermutlich in unregelmässigen Reisighütten wohnenden Rössener-Leute ist bei uns noch nicht klar gelegt. Auf Schaffhauser Boden haben sich die neolithischen Kulturkreise bisher nie in übereinanderliegenden Schichten gezeigt; stratigraphische Betrachtungen sind daher aussichtslos.

Jünger als die «Michelsberger» sind bestimmt die «Schnurkeramiker» der Insel Werd bei Stein am Rhein. Sie sind aber wie auch die wiederum überlagernde Glockenbecherkultur nicht auf Kantonsgebiet nachweisbar. Die in ihrer Gesamtausdehnung recht bescheidenen, aber siedelungsgeschichtlich hoch bedeutsamen jungsteinzeitlichen Körpergräber kleinwüchsiger Menschen (früher vielfach als Pygmaeen bezeichnet) sind zeitlich bisher überhaupt nicht ermittelt. Sie bewohnten anscheinend überwiegend den schaffhauserischen Siedlungsraum (Hochrhein) und hinterliessen uns bisher einzig Zeugnisse in zahlreichen Grabhöhlen und kleineren Friedhöfen. Sicher belegte keramische Funde würden hier den Weg weisen, um gelegentlich die zugehörigen Siedelungsstellen aufzufinden. Aus dem Kanton Schaffhausen sind uns zudem noch einzelne Anzeichen der Megalith-Kultur (Dolmengräber und Schalensteine?) bekannt, aber sichere Nachweise stehen noch ganz aus.

Metallzeitliche Weide- und Pflugbaulandschaft.

Im Spätneolithikum und der folgenden Bronzezeit erringt die Buche ihre Vorherrschaft. Der Eichenwald geht stark zurück, es setzt sich das dem heutigen Klima entsprechende, durch Schattenhölzer ausgezeichnete Waldbild durch. Soweit der Mensch nicht eingriff, wurden die Wälder nun etwas dichter. Im Gesamten war das Klima verhältnismässig trocken.

In der ersten Metallzeit bleiben sich die Siedelungsverhältnisse grundsätzlich gleich. Die Kulturstufe kennzeichnet nun neu: die Einfuhr von Bronze und damit verbunden ein weitreichender Handel, auch über die Alpen. Es darf wohl eine Ausdehnung des Wirtschaftsraumes angenommen werden, im Sinne einer Vergrösserung des Wei-

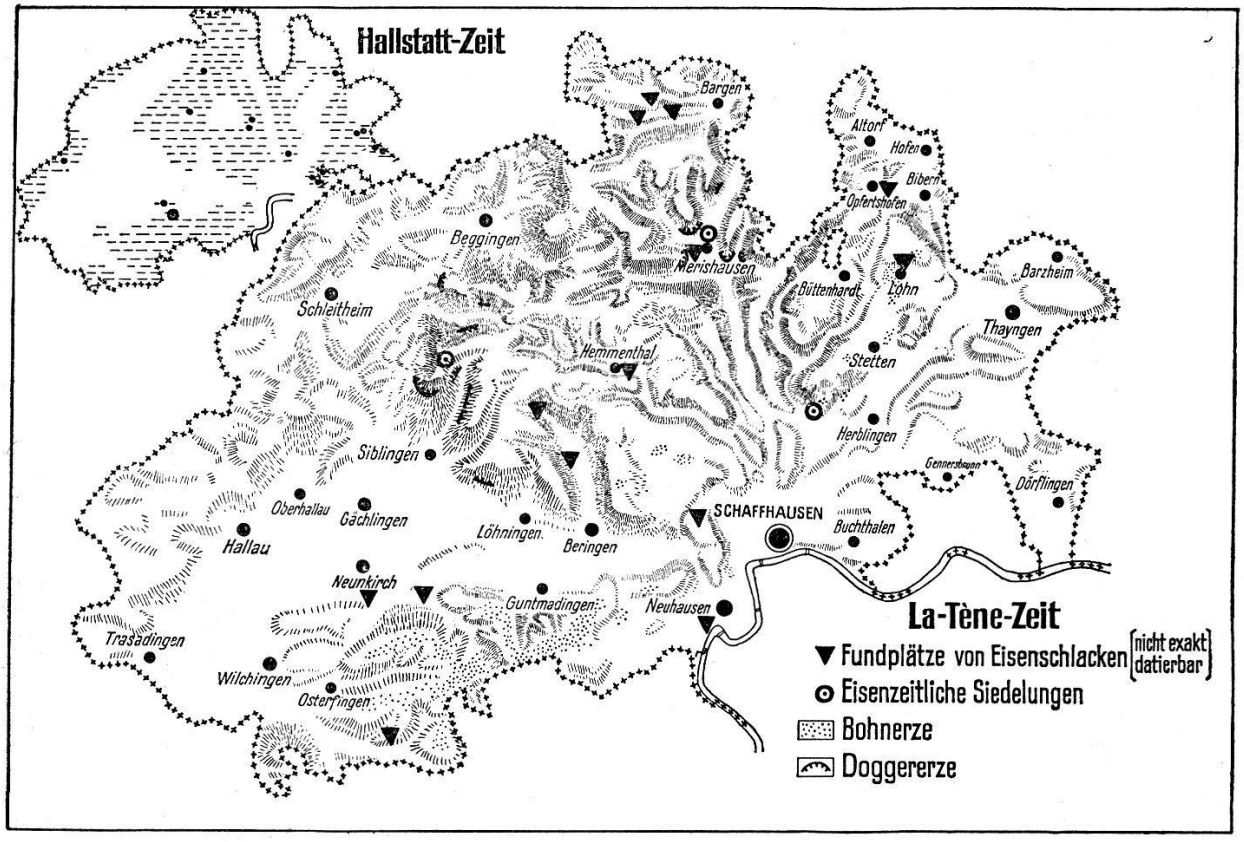

Abb. 4. Die Besiedelung des Kantons Schaffhausen in den späteren Metallzeiten. Die Skizze der Hallstattzeit zeigt vor allem die Verbreitung der Grabhügel im jetzigen Waldareal (Fig. links oben), während zur Latène-Zeit gleichzeitig Hinweise auf eine Verknüpfung von Siedelungslage und Bodenschätzen gegeben werden.

debetriebes. Die Wildknochen machen nur noch etwa $^1/_9$ der Haustierknochen aus! Ein hoher Stand der Rinderzucht folgt aus der grossen Zahl der Rinderknochen und drei wohl charakterisierten Rassen. Erstmals wird das helvetisch-gallische Pferd gezüchtet. Der neu zu den Getreidearten hinzukommende Roggen und Hafer erweisen sich als weniger anspruchsvoll an die Böden, als die bisher gepflanzten Arten. Eine Ausdehnung des Siedelungsgebietes kann aber für unser Gebiet nicht belegt werden, da der Fundstoff noch allzu spärlich ist. Sicher sind die Sümpfe endgültig verlassen und neue Flächen bebaut worden.

Aus der frühen Bronzezeit weisen zahlreiche Einzelfunde darauf hin, dass wohl eine gewisse örtliche Kontinuität der Siedelung gewahrt wurde. Die Hausform des einstigen Fluss-Pfahlbaus « im Hof » bei Stein am Rhein ist nicht bekannt, es dürfte sich wohl um einen Blockbau gehandelt haben. Auch die hügelgräberbronzezeitlichen Landsiedelungen stellen ihrem Nachweis grösste Schwierigkeiten entgegen, weil es sich vermutlich um, nicht in den Boden eingelassene und daher keine Gruben bildende Blockbauten handelt. Kulturträger sind, von Viehzucht lebende Nomaden, die aus dem

bronzezeitlichen Zentren der schwäbischen Alb hieher vorstiessen und wahrscheinlich in Einzelhöfen wohnten. Aus der spätbronzezeitlichen «Urnenfelder-Stufe» konnte der Verfasser am Ausgang des Ergoltingertales bei Neunkirch einen der typischen Einzelhöfe jener Zeit nachweisen. Eine weitere Siedelung, zusammen mit einem Grabfund, war von Löhnigen bereits bekannt.

Das Gebiet ehemaliger eiszeitlicher Vergletscherung mit seinen unruhigen Oberflächenformen, den trockenen, aber schwergründigen Höhenzügen über grundwasserreichen, oft versumpften Niederungen ist das Zentrum der hallstättischen Grabhügel. Wir denken dabei an die Landschaft zwischen Reiath und Wolkernstein am Schienerberg. Wohl in Zusammenhang mit einem Klimaumschwung sind die letzten spätbronzezeitlichen Pfahlbauten endgültig aufgegeben worden. Nach der Zahl der Grabhügel zu schliessen nimmt die Dichte der Bevölkerung eher zu. Es handelt sich zudem um eine scharf ausgeprägte Kulturgruppe am Hochrhein und in Schwaben. Niederlassungen der Zeit sind, ausser der grossen Fluchtburg auf dem Hemming, nicht bekannt. Landschaftsgeschichtlich wesentlich ist, dass die meisten Grabhügel heute in Wäldern stehen. Es ist aber nachweisbar, dass sie früher auf offenen Gelände errichtet wurden, womit erstmals eine andere Verteilung von Feld und Wald unter gleichzeitig stärkster Zurückdrängung des Waldes bestanden haben muss. Die Hallstatt-Zeit scheint also eine positive Siedelungsperiode gewesen zu sein.

Keltische Agrarlandschaft.

Eine abermalige Aenderung hat sich zu Beginn der Latène-Zeit vollzogen, mit dem für die Schweiz ersten, dem Namen nach bekannten Volke der Helvetier. Die Endbronzezeit ist naturkundlich vor allem durch einen sogenannten «Klimasturz», einer ausgesprochenen klimatischen Verschlechterung, bedingt durch erhöhte Luftfeuchtigkeit mit gleichzeitiger Temperaturabnahme charakterisiert. Leider ist die Bodenforschung auf unserem kleinräumigen Gebiet noch unzulänglich. Es dürften hier aber mit Bestimmtheit keltische Ansiedelungen aus gewissen Zeiten nachgewiesen werden, umso mehr, als aus der Nachbarschaft, innerhalb der grossen Doppelschleife des Rheines bei Altenburg/Rheinau ein grösseres helvetisches Oppidum bekannt ist, das als bedeutender Siedelungsplatz durch Wall und Graben geschützt war und um das herum sich auf den Hoch- und Niederterrassen des Rheines die Ackerflächen ausdehnten. Die Frage, ob der Kanton Schaffhausen zeitweise Grenzwüste oder Oedland, als Schutzzone zwischen zwei Stämmen war, ist noch nie angeschnitten worden. Es sei in diesem Zusammenhang nur auf Pfolemaeus verwiesen, der in seiner Geographie anführt: « Die Helvetieröde bis zu den Albgebirgen » (worunter nicht die Alpen, sondern die Rauhe Alb zu verstehen ist). Im 1. Jahrhundert vor Chr, verfassen ja griechische (Poseidonus) und römische (Cäsar) Schriftsteller erstmals Berichte über die Bevölkerung der

Schweiz. Wir treten damit in das Frühlicht der Geschichte ein. Nach Cäsar bewohnten die Helvetier 13 oppida und 400 vicos (offene Dörfer). Ihr Wirtschaftsleben umfasste Viehzucht und Ackerbau, aber auch Handel und Gewerbe. Dem Verkehr dienten Wege, welche später zum Teil dem römischen Strassennetz zugrunde gelegt wurden. Nach so bekannt gewordenen Bevölkerungszahlen darf mit einer maximalen Siedelungsdichte von 10 Bewohner auf den Quadratkilometer gerechnet werden (E. Meyer). (Schluss folgt.)

Hans Bernhard †

In Mammern am Untersee, wohin er sich zur Kur bei seinem Freunde Ständerat Ullmann begeben hatte, starb am 8. April 1942 Ständerat Prof. Dr. Hans Bernhard an einem Herzschlag. Mit ihm verblich ein Forscher und Schweizer der Tat, wie ihn die Schweiz nur je besass. Die Mitwelt steht vor einem Verlust, den einzuschätzen wohl den wenigsten möglich ist. Die Nachricht vom Hinschied hat die, die Bernhard nahestanden, freilich nicht überrascht. Er war seit langem krank und eine Genesung schien ausgeschlossen. Denn er vermochte sich von der Arbeit, die überschwer auf seinen Schultern lastete, nicht zu trennen. So musste sich das Schicksal, sein Leben im Kampfe um die Existenz seiner Nation zu verzehren, unabwendbar erfüllen.

So wie er gelebt hatte, schlicht und jedes Aufsehens bar, starb er und liess sich zur letzten Ruhe bestatten. Zutiefst ergreifend klingt es, wenn man hörte und liest, was Bernhard vier Jahre vor seinem Tode, gleichsam vorahnend als Abschiedsworte und Wünsche zu seinem Begräbnis geschrieben:

So erbitte ich meine Bestattung: 1. Nachruf über mein Persönliches, den der Herr Pfarrer verlesen möge: Ich wurde 1888 als Bauernsohn geboren. Nach den Studienjahren befliss ich mich der Landwirtschaft und der wirtschaftlichen Erdkunde. Besonders beschäftigte mich der Kolonisationsgedanke. Es wurde mir zur Ueberzeugung, dass der Mensch sein Leben hienieden als Vorbereitung zum Ewigen nicht besser denn so zubringen kann, dass er da, wo die Erde noch Raum lässt, seine Hütte baut und der Scholle ringsum sein Brot abringt. Und ich erfuhr, dass das Bemühen, möglichst vielen zu helfen, dieses Ziel zu erreichen, die Lebensarbeit trotz aller Erschwernisse fruchtbar zu machen vermag... 2. Meinen Seelsorger bitte ich, diesen Worten über mein Persönliches, eine kurze allgemeine Betrachtung über das Sterben nach selbstgewählten Worten aus der heiligen Schrift anzufügen. 3. Ich bitte, dass über meinen Hinschied keine Todesanzeige veröffentlicht werde.

In diesem Epilog schimmern Empfindungen durch, die man dem von robuster bäuerlicher Ursprünglichkeit strotzenden Manne kaum zugetraut hätte. Wem jedoch das Wesen seines Lebenswerkes klar war, der wusste, dass hinter dem frohen Gesellschafter eine Persönlichkeit stand,